



Luigi Pirandello

Luigi Pirandello wurde am 28. Juni 1867 in Girgenti, dem heutigen Agrigent, Sizilien geboren und starb am 10. Dezember 1936 in Rom. Er war ein italienischer Schriftsteller. Er wird zu den bedeutendsten Dramatikern des 20. Jahrhunderts gezählt und erhielt 1934 den Nobelpreis für Literatur.

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Luigi_Pirandello

WEIHNACHTEN AM RHEIN

Bonn am Rhein, 1890

»Die Mutter«, rief Jenny, während sie begeistert in mein Zimmer trat und in die Hände klatschte, »die Mutter ist mit dir einverstanden!«

Ich wandte mich um und schaute sie verwundert aus der Kaminecke an, wo ich mich seit ungefähr einer Stunde, vor Kälte ganz in mich zusammengekauert, befand, die Hände und Füße dem warmen Hauch des Kamins entgegengestreckt, und die Seele . . . oh, die Seele, wer vermag zu sagen, wohin sie sich in gewissen Augenblicken aufmacht, wie den trägen Sinnen entfremdet, während die Augen zu betrachten scheinen und doch nichts sehen?

»Uh!« setzte Jenny rasch nach, wie erstarrt von meiner Kälte. »Du kommst mir vor wie ein Greis! Als wenn hier tatsächlich Schnee gefallen wäre!«

Und während sie das sagte, zauste sie mir die Haare auf dem Kopf.

Ich nahm ihre beiden wunderschönen Hände und hielt sie lange zwischen den meinen: »Ich wärme sie dir, warte! Womit ist die Mutter einverstanden?«

»Weihnachten zu feiern!« rief Jenny aus, wobei sie die Lebhaftigkeit zurückgewann, mit der sie in mein Zimmer getreten war. Zugleich verbarg sie hinter dieser

Lebhaftigkeit die Verwirrung, die sie empfand, als sie ihre Hände so von mir umfaßt fühlte. »Wir kaufen ein Tännchen, groß . . . groß . . . laß mich doch sagen, wie . . .«

»Wie?« fragte ich sie lächelnd, und dabei hielt ich ihre Hände noch fester.

Aber sie machte eine Hand frei und sagte rasch:

»So groß!«

»Ausgezeichnet! Es wird schön sein . . .«

»Wie häßlich du bist . . . Mit diesen Dingen treibt man keinen Scherz, weißt du . . . Laß meine andere Hand los . . . Woran hast du gedacht?«

Ich schloß die Augen und zuckte die Schultern, wobei ich tief durch die Nasenlöcher einatmete.

Pfiff der Wind durch den verbrannten Kaminschlot oder vernahm ich tatsächlich, in weiter Ferne, den gemessenen, rhythmischen Nasallaut einer Sackpfeife? Kam dieser Laut von den schmerzlichen Worten, die in mir waren und die sicherlich, weil es mich im Halse würgte, eher den Weg über die Augen als über die Lippen gefunden hätten? War diese ferne Sackpfeife voll von den tiefen Seufzern meiner heftigen Sehnsucht? Und war dieses Feuer vor mir nicht das gemeinschaftliche Verbrennen von Haferbündeln vor einem kleinen ländlichen Altar auf einem Platz meiner so fernen Heimatstadt, an den strengen Abenden der heiligen Novene? Erklang da der Feuerstahl? Ertönte da tatsächlich, in weiter Ferne, die Sackpfeife?

Wie wir in dieser Gesellschaft zuweilen, ja sogar häufig dazu kommen, uns der Würde unserer Seele zu schämen, so verbietet uns eine gewisse Scham, eine falsche Scham, selbst einer lebenswerten Person gegenüber, die uns vertraut ist, gewisse Empfindungen zu offenbaren, von denen wir, da sie uns zu fein und fast kindlich wegen ihrer zarten Unschuld anmuten, annehmen, sie könnten mit Spott aufgenommen oder – bestenfalls – nicht gewürdigt werden, da sie ganz besonderen Gemütszu-

ständen entspringen. Darum sagte ich Jenny nicht, was ich dachte.

»Dieser Wind bedrückt mich!« sagte ich vielmehr. »Ich kann ihn nicht mehr hören . . . Den ganzen Tag lang führt er in meinem Zimmer durch den Kaminschlot Klage . . . Und abends, verstehst du, in der Stille, in der Einsamkeit, da wird er sogar unerträglich . . .«

»Ich habe verstanden!« sagte Jenny darauf und nahm sich einen Stuhl. »Nun bin ich bei dir, du Brummbär! Los, auf, wirf noch ein Scheit für mich in den Kamin! Warte! Ich hole es, du bist ja ganz eingemummt . . . So, fertig! Also, die Mutter stimmt zu, hast du verstanden? Sie ist mit dir einverstanden! Seit zwei Jahren, ich habe es dir schon gesagt, wird in unserem Haus nicht mehr Weihnachten gefeiert. Dieses Jahr wollen wir uns dafür schadlos halten; stell dir vor, wie glücklich die Mädchen sein werden! . . .«

Die drei Mädchen, auf die Jenny anspielte, waren ihre Halbschwestern. Und Weihnachten wurde im Hause L*** seit zwei Jahren nicht mehr gefeiert zum Zeichen der Trauer über den gewaltsamen Tod des zweiten Gatten der Frau Alvina, der Mutter Jennys. Herr Fritz L*** hatte sich nach einem überaus unordentlichen Leben in Neuwied, auf der rechten Rheinseite, mit einem Revolverschuß in die Schläfe das Leben genommen. Jenny hatte mir wiederholt von den elenden Umständen dieses Selbstmordes berichtet, dem eine Reihe schrecklicher Szenen in der Familie gefolgt waren; und sie hatte mir Figur und Eigenheiten des Stiefvaters mit solcher Deutlichkeit vor Augen geführt, daß es mir so vorkam, als hätte ich ihn gekannt. Ich hatte seinen Abschiedsbrief an die Frau gelesen, von Neuwied, wohin er sich begeben hatte, um sein schreckliches Vorhaben in die Tat umzusetzen; und ich konnte mich nicht erinnern, jemals schönere und aufrichtigere Worte des Abschieds und der Reue gelesen zu haben. Es heißt, daß man von Neuwied

besser als von jedem anderen Ort der Rheingegenden aus den Sonnenaufgang genießen kann. »Ich habe alles gesehen und alles kennengelernt«, schrieb der Mann an seine Frau, »bis auf eines: In vierzig Jahren meines Lebens habe ich nie die Sonne aufgehen sehen. Morgen werde ich vom Ufer aus diesem Schauspiel beiwohnen, das nach sternenklarer Nacht herrlich zu werden verspricht. Ich werde die Sonne aufgehen sehen, und unter dem Kuß ihres ersten Strahls werde ich mein Leben beschließen.«

»Morgen werden wir den Baum kaufen . . .«, fuhr Jenny fort. »Der Holzbottich ist schon vorhanden, er ist oben in der Dachkammer, und darin müssen auch die bunten Lämpchen, der farbige Schmuckbehang sein, wie er sie das letzte Mal zurückgelassen hat. Denn, weißt du, den Baum, den schmückte an jedem Vorabend er, heimlich, unten im Salon, neben dem Eßzimmer; und wie gut er ihn für seine Mädchen zu schmücken verstand! Einmal im Jahr wurde er gütig, eben an diesen Abenden.«

Bewegt von der Erinnerung wollte Jenny ihr Gesicht verbergen, indem sie die Stirn auf die Armlehne meines Sessels preßte, und gewiß betete sie im stillen.

»Liebe Jenny!« sagte ich gerührt und legte eine Hand auf ihren blonden Kopf.

Als sie von dem Gebet aufstand, hatte sie die Augen voller Tränen; und als sie wieder neben mir Platz nahm, sagte sie: »Wir werden alle gütig, wenn die Heilige Nacht unmittelbar bevorsteht, und wir vergeben! Auch ich werde gütig, obwohl ich immer sage, daß ich ihm nicht verzeihen kann, in welche Lage er uns gebracht hat . . . Sprechen wir nicht davon! Morgen also – hör zu; ich gehe zuerst zu Frau R***, hier nebenan, um einen Schoß voll Sand aus ihrem Garten zu holen: Damit füllen wir den Bottich an und stellen den Baum darin auf, der uns zeitig morgen früh gebracht wird, bevor die Mädchen aufgestanden sind. Sie dürfen nichts bemerken! Dann

gehen wir das Zuckerwerk und die kleinen Geschenke einkaufen, die an die Zweige gehängt werden, und die Äpfel und Nüsse; die Blumen wird uns Frau R*** aus ihrem Gewächshaus geben . . . Du wirst schon sehen, wie schön unser Baum sein wird . . . Bist zu zufrieden?«

Ich nickte mehrmals bejahend. Und Jenny erhob sich.

»Laß mich jetzt gehen . . . Bis morgen! Sonst denkt dein Nachbar noch schlecht von mir. Er ist da, weißt du, in seinem Zimmer, und er hat bestimmt gehört, daß ich zu dir hineingegangen bin . . .«

»Wird auch er bei der Feier sein?« fragte ich verärgert.

»Oh nein! Du wirst sehen, daß er mit seinen würdigen Genossen feiern wird . . . Leb wohl; bis morgen!«

Jenny ging auf Zehenspitzen davon, wobei sie ganz leise die Tür verschloß. Und ich fiel wieder meinen trüben Gedanken anheim, bis mich der unerträgliche Klage-laut des Windes vom Kaminfeuer verjagte. Ich trat an das Fenster, fuhr mit dem Finger über die beschlagene Scheibe und blickte nach draußen: Es schneite, es schneite noch immer stürmisch.

Dieses Hinausschauen durch den blanken Spalt der beschlagenen Scheibe erweckte in mir unversehens eine Erinnerung an meine ersten Jahre, als ich, ein gläubiger Junge noch, nicht zufrieden mit der großen erleuchteten Krippe im Zimmer, am Vorabend des Festes so Ausschau hielt, ob an jenem geheimnisvollen Himmel tatsächlich der sagenhafte Stern der Verheißung erschien . . .

*

Am darauffolgenden Tag kauften wir den Weihnachtsbaum; dann stiegen wir in die Dachkammer, um nachzusehen, wieviel von dem oben verbliebenen Schmuck uns noch dienlich sein konnte, bevor wir uns aufmachten, neuen zu kaufen.

In einer dunklen Ecke stand die alte Tanne von drei Jahren zuvor, ganz ausgedorrt, wie ein Skelett.

»Schau«, sagte Jenny, »das ist der letzte Baum, den er geschmückt hat. Lassen wir ihn dort, wo er ihn gelassen hat; so wird er nicht in allem das Schicksal des Tännchens von Hans Christian Andersen erleiden, das zerschnitten unter einem Kessel landete. Hier ist der Bottich. Siehst du: Er ist voll; hoffen wir, daß die Feuchtigkeit den Glaskügelchen und Lämpchen nicht Glanz und Farbe genommen hat.«

Es war noch alles in gutem Zustand.

Später gingen Jenny und ich gemeinsam aus, um Spielzeug und Zuckerwerk zu kaufen.

Wer weiß, dachte ich unterwegs, wieviel der Nebel, der Schnee, der Wind und die Kahlheit der Natur dazu beitragen, das Weihnachtsfest in diesen Ländern gesammelter und tiefer, auf so sanfte Art melancholischer, poetischer und frommer zu machen als bei uns!

Kaum waren die Mädchen abends im Bett und der Salon neben dem Eßzimmer ausgeräumt, da ließen Jenny und ich von der Dienerin den Bottich nach unten tragen; wir stellten ihn in eine Ecke und füllten ihn rund um den Stamm des Baumes mit Sand auf.

Wir arbeiteten bis spät in die Nacht, um den Baum zu schmücken, der über diesen ganzen Zierat zufrieden schien und sich unserer liebevollen Mühe dankbar fügte, indem er die Zweige ausstreckte, um die goldenen und silbernen Papierketten, das Schmuckgehänge, die Kügelchen, die Lämpchen, die Körbchen mit dem Naschwerk, die Spielzeuge und die Nüsse zu halten.

»Nein, diese Nüsse nicht!« dachte vielleicht das Tännchen. »Diese Nüsse gehören mir nicht: Sie sind die Früchte eines anderen Baumes.«

Einfältiges Tännchen! Du weißt nicht, daß unsere verbreitetste Kunst darin besteht, uns mit dem zu schmücken, was uns nicht gehört, und daß wir allzu häufig

keine Skrupel haben, uns die Frucht des Schweißes anderer anzueignen . . .

»Warte, der Schweifstern!« rief Jenny aus, als der Baum vollständig geschmückt war. »Wir haben den Schweifstern vergessen!«

Und mit Hilfe der Leiter brachte ich auf der Baumspitze einen Stern aus Goldpapier an.

Lange betrachteten wir unser Werk; dann verschlossen wir die Zimmertür, damit am nächsten Tag niemand vor Abend den geschmückten Baum sähe, und wir gingen mit der Erwartung ins Bett, anderntags für die Kälte, das Wachbleiben und die Mühe durch das Lob der Mutter und die Freude der Kinder belohnt zu werden.

Hingegen . . . Oh nein, nein, um Jennys willen, die so sehr gearbeitet hatte, um ihrer armen Mädchen willen hätte die gute Frau Alvina am Abend darauf nicht in Tränen ausbrechen dürfen, wie sie es angesichts des glänzenden Baumes tat, der hell erleuchtet auf dem Blument Teppich stand!

Bis zum letzten Gang war es so gut verlaufen, das kleine weihnachtliche Abendessen mit dem Pflaumenkuchen und der mit gekochten Kastanien gefüllten Gans! Dann hatten sich die Mädchen hinter der Tür aufgestellt, wo der Baum stand, und mit zum Gebet gefalteten, kalten Händchen hatten sie das so liebliche und melancholische Lied angestimmt:

Stille Nacht, heilige Nacht . . .

Niemals werde ich diesen Weihnachtsbaum vergessen, den ich mehr für andere als für mich geschmückt hatte, und diese in Tränen endende Feier; und nie, niemals werde ich den Anblick der Gruppe jener drei Waisengirlen vergessen, die sich an die Kleider der Mutter klammern und nach dem Vater, dem Vater! rufen, während der heilige Baum, voll von Spielzeug, das blumenübersäte Zimmer mit geheimnisvollem Licht erhellte.